LUCIAN IN DER RENAISSANCE: REDE GEHALTEN AM 22. MÄRZ 1886

Richard Foerster




HARVARDIANAE
ACADEMIAE
SIGILLUM
IN NOV ANG
CHRISTO
ET
ECCLESIAE
VE
RI
TAS



Lucian in der Renaissance.

Rede

zur Feier des Geburtstages

Sr. Majestät des deutschen Kaisers Königs von Preussen

Wilhelm,

gehalten

an der Christian-Albrecht-Universität

am 22. März 1886

vom

Professor der Beredsamkeit

(Paul) **Richard Foerster,**

z. Z. Rektor der Universität.

Kiel 1886.

Universitäts-Buchhandlung.

(Paul Toeche.)

Hochansehnliche Festversammlung!

Einen unauslöschlichen Eindruck hat derjenige empfangen, welcher in den letzten zwanzig Jahren das Glück hatte den zweiundzwanzigsten März in der Hauptstadt unsers Reiches zu verleben, den Schmuck derselben zu schauen, die Weiheklänge der patriotischen Weisen zu hören, Augen- und Ohren-Zeuge des unermesslichen Jubelsturmes zu sein, welcher sich erhebt, wenn Seine Majestät, unser allergnädigster Kaiser und König, Sich am Fenster Seines Palais der schon lange am Denkmal des Grossen Friedrich harrenden Menge zeigt, zu sehen, wie dieser Jubelsturm unaufhaltsam sich fortbewegt, wie gleichsam auf Flügeln des Windes neue Tausende herbeieilen, um ihren Kaiser zu grüssen, einen Blick aus den Zügen zu erhaschen, auf denen der Wiederschein eines Glückes ruht, wie es nur ein gottbegnadetes Alter und das Gefühl allgeliebt und allverehrt zu sein hervorbringt. Wer dies einmal erlebt hat, wird es kaum für möglich gehalten haben, dass sich der Jubel noch steigere. Dennoch ist dies der Fall, und nicht blos in der Hauptstadt, sondern auch in der kleinsten Hütte, an den fernsten Enden des Reiches, ja weit über seine Gränzen hinaus. Und dass dem so ist, gibt wieder jeder empfänglichen Seele das Hochgefühl reiner Glückseligkeit darüber, dass die Deutschen in ihrem Kaiser Wilhelm den Vater des Vaterlandes verehren und dass die gesittete Welt dankbar erkennt, was Kaiser Wilhelm von Deutschland auch für sie ist. — Er hat gehalten, was Er bei Seiner Thronbesteigung vor fünfundzwanzig Jahren gelobt hat: „Als deutschem Fürsten liegt mir ob Preussen in derjenigen Stellung zu

kräftigen, welche es vermöge seiner ruhmvollen Geschichte, seiner entwickelten Heeresorganisation unter den deutschen Staaten zum Heile Aller einnehmen muss.“ Er hat gehalten, was Er bei der Uebernahme der Kaiserwürde zu Versailles vor fünfzehn Jahren versprochen hat, „allzeit Mehrer des deutschen Reiches zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung.“ Obwohl Er bereits an der Schwelle des Greisenalters den Thron bestieg, hat Er doch Sein Volk von Sieg zu Sieg geführt: Er ist der Siegreiche. Er hat mit Hülfe Seines Kanzlers das Sehnen der Besten von Jahrhunderten nach einem einigen und grossen Reiche zu glänzender Erfüllung gebracht, hat die deutsche Macht weit über die Meere hinausgetragen, dem deutschen Namen überall Achtung, dem deutschen Handel überall Schutz bereitet. Er ist der Deutsche. Er ist ein Hort des Friedens und des Rechtes für ganz Europa geworden. Er hat der monarchischen Idee von neuem die Herzen der Menschen gewonnen. Er ist endlich Allen ein Vorbild menschlicher Tugenden: der Gottesfurcht und Demut, der Tapferkeit, der Weisheit, der Gerechtigkeit, der Pflichttreue, der Milde, der Sorge für die Schwachen und Notleidenden.

Und so stimmt auch unsre Christiana-Albertina, welche sich berufen fühlt an ihrem Teile ihre Kraft den von ihrem Kaiser und König gewollten und gepflegten Bestrebungen zu weihen, von ganzem Herzen in den Jubel ein und freut sich innig des Glückes diesen Tag in ihrer Weise feiern zu dürfen.

Gegen seine und Aller Empfindungen aber würde der Redner streiten, wenn er nicht dieser frohen Feststimmung der Hörer entgegenkäme. Und wenn derselbe naturgemäss auch bei solchem Anlasse sich innerhalb der Gränzen seiner Wissenschaft hält, so hat er doch mehr als je dessen eingedenk zu sein, dass es die humanistische Bedeutung der klassischen Altertumswissenschaft ist, welche ihm die Auszeichnung an solchem Tage vor solcher Versammlung zu reden verschafft. Gern lenkt derselbe

daher Ihre Teilname auf die Zeit, in welcher die Antike der Gegenstand sehnsüchtiger Liebe, jugendlicher Begeisterung, lebendigster Empfänglichkeit gewesen ist, auf die Zeit des ersten Frühlings der klassischen Altertumswissenschaft, auf die Zeit des ersten humanistischen Kaisers, Maximilians I, welcher wie wenige im Herzen und Geiste seines Volkes lebte, welcher wie Kaiser Wilhelm, ein Liebling Aller war; auf die Zeit, von welcher einer ihrer edelsten Söhne, der selbst für die Idee eines starken und mächtigen Reiches schwärmte, schrieb und stritt, Ulrich von Hutten gesagt hat: „Es ist eine Lust zu leben; es blühen die Studien, es regen sich die Geister. Du, Barbarei, nimm Dir den Strick, mache Dich auf Verbannung gefasst."

Zwar waren auch im Mittelalter in einem nach Zeit und Ort verschiedenen Masse lateinische Schriftsteller, wie Virgil, Lucan, Cicero gelesen worden, jedoch nur zur Belehrung und Nachahmung, und immer hatte auf diesen Studien ein gewisser Druck gelastet, weil sie der Seelen Seligkeit Gefahr brächten. Dagegen wandte sich die neue Zeit gleichsam mit lechzender Seele zuerst den lateinischen, mit Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts auch den griechischen Schriftstellern zu und fand in ihnen wirkliche Befriedigung des Gemüts und Antrieb zu selbständigem Schaffen. Dabei ist es von Interesse zu sehen, wie die grösste Anziehungskraft nicht von den Schriftstellern ausgegangen ist, welchen unser Jahrhundert wegen ihrer Erhabenheit und Grossartigkeit die Palme zuerkannt hat, sondern wie überhaupt weniger von Dichtern so vorzugsweis von solchen Prosaikern, welche mehr anmuten als erheben, dafür aber um so leichter in Sinn und Gemüt eingehen, d. i. von den späteren griechischen Historikern und Philosophen wie Arrian, Epiktet, Kebes, Plutarch, vor allem aber von Lucian.

Was Lucian der Renaissance gewesen ist, so darzustellen, dass sich zugleich ergibt, was selbst ein Schriftsteller wie er, einer Zeit, welche sich zu ihm hingezogen fühlt und sich ihm mit offenem Sinn ergibt, werden und sein

kann, das sei die Aufgabe, für welche ich Ihre Aufmerksamkeit auf einige Augenblicke erbitten möchte.

Untergehend sogar ists immer dieselbige Sonne.

Selbst ein Schriftsteller wie Lucian! Lucian von Samosata gehört dem zweiten Jahrhundert nach Chr., also einer Zeit an, welche nicht mehr fähig war Ideale aus sich hervorzubringen, welche in ihren hervorragendsten Geistern sich an die Vorzeit anklammerte, immer mehr einerseits in Aberglauben, andrerseits in Unglauben und Religionslosigkeit versunken war und auch in der Philosophie nur eine morsche Stütze fand. Weder in der Kunst der Beredsamkeit noch im Glauben noch in der Philosophie hatte Lucian Befriedigung gefunden. Von einem System zum andern verschlagen endete er damit alles für nichtig zu erklären und einem Scepticismus zu verfallen, welcher über alles, was den Schein des Festen hat, lacht und spottet. Ein solcher Scepticismus birgt unter andern die grosse Gefahr in sich, dass er unbillig und vorurteilsvoll macht. Ihr ist auch Lucian nicht entgangen. Wenn er schon die Philosophen, besonders die Kyniker, welche an einer philosophischen Weltanschauung festhielten, in zu schlechtem Lichte erscheinen lässt, so ist er dem Christentum erst gar nicht gerecht geworden. Nicht dass er, wie manche seiner Zeitgenossen, dasselbe als staats- oder sittengefährlich, seine Anhänger als Verbrecher angeklagt hätte, vielmehr ist es ihm, weil er sich nicht die Mühe genommen hat dasselbe gründlich kennen zu lernen, begegnet, dass er es nur für eine philosophische Sekte, seine Anhänger für unpraktische Schwärmer, seine Liebeswerke für Ungereimtheiten erklärte. Seine Angriffe gegen den Anthropomorphismus der alten Götter, gegen die Opfer, Weissagungen und Orakel haben gewis mindestens ebensoviel als die Traktate der christlichen Apologeten dazu beigetragen die Unzulänglichkeit der alten Religion darzutun, aber zur Würdigung des Evangeliums der Liebe und der Brüderlichkeit hat er sich nicht erhoben. — Trotz alledem wird ein gerechter

Beurteiler nicht umhinkönnen in Lucian eine edel angelegte Natur anzuerkennen, den Freund der Wahrheit und des Freimuts, der Einfachheit und der Mässigkeit, den Feind aller Scheinheiligkeit und Heuchelei, aller Hoffart und Eitelkeit, des Aberglaubens und der Leichtgläubigkeit, hohler Rhetorik, eingebildeter Schulweisheit, panegyrischer oder dichtender Geschichtsschreibung.

Machten ihn schon diese Eigenschaften zu einem erlesenen Mitstreiter in dem grossen Geisteskampfe, welchen die neue Zeit zu führen hatte, so fühlte sich diese, da sie auch mehr als irgend eine andere dem Kultus der schönen Form huldigte, erst recht wegen der Form und des Tones seiner Schriften zu ihm hingezogen. Zu der steten Heiterkeit des Geistes gesellt sich bei Lucian, welcher, obwol ein Syrer von Geburt, sich an den besten Mustern der klassischen Zeit gebildet hat, eine wahrhaft plastische Klarheit der Rede, eine vollendete Grazie der Darstellung, die unnachahmliche Kunst aus aristophanischer Schalkhaftigkeit und sokratischer Ironie etwas Neues, den satirischen Dialog, zu bilden und musterhaft zu handhaben: Eigenschaften, welche ihn im Morgenlande selbst für Kirchenväter, wie Gregor von Nazianz und Ioannes Chrysostomos, zu einer anziehenden Lektüre und später trotz aller Proteste gegen seine Stellung zum Christentum zum Gegenstand eifriger Nachbildung machten.

Kaum waren daher seine Schriften, von welchen das Abendland bisher wol nur durch eine tadelnde Bemerkung des Laktanz überhaupt Kunde erhalten hatte, durch die ersten von Findersehnsucht nach Konstantinopel getriebenen Entdeckungsreisenden, einen Aurispa und Filelfo, nach Italien gebracht worden, als auch diese selbst und ihre Genossen, ein Guarino, Rinucci, Poggio, Lapo, sich beeilten dieselben in der Weise der damaligen Zeit durch lateinische Uebersetzungen zur Kenntnis ihrer Landsleute und der nach Florenz an die Wiege des Humanismus geeilten Ausländer zu bringen. Sehr bald versuchten sich auch die letzteren, besonders die Deutschen, in solchen Uebersetzungen: ein Rudolf Agricola, ein Erasmus, ein Tho. Morus, ein Pirckheymer;

und als die deutsche Sprache zur Wiedergabe solcher Gespräche einigermassen herangereift war, wurden jene lateinischen Uebersetzungen, wie bereits ins Italienische, so ins Deutsche übertragen und dadurch noch weiteren Kreisen zugänglich gemacht. So die des ‚Esels' von Poggio schon vor 1478 zu „vertrybung schwerer gedencken und fantasyen" durch den Stadtschreiber von Esslingen und Kanzler des Grafen Eberhart zu Wirtemberg, Niclas v. Wyle; die der ‚Verläumdung' von Rudolf Agricola 1515 durch seinen Schüler und Freund, den Ritter und Doktor Dietrich von Pleningen. Die erste Schrift, welche Melanchthon, nach Wittenberg, der ersten Pflanzschule des Humanismus, berufen herausgab, war Lucians Dialog gegen die Verläumdung, gewidmet Friedrich dem Weisen, als dem Fürsten, welcher die Verläumdung wie die Pestilenz hasse, und bestimmt den Hörern in die Hände gegeben zu werden, um sie in dem guten Geiste zu erziehen Verläumdungen abzuweisen. Auch auf andern deutschen Hochschulen, selbst auf solchen, welche sich gegen den neuen Humanismus mehr ablehnend verhielten, wie Köln, desgleichen auf gelehrten Schulen, wie Eisleben und Basel, wurden Dialoge des Lucian gelesen. Mit einem Worte: Lucian wurde Lieblingsschriftsteller.

Wie sehr aber die Männer jener Zeit einesteils die alten Schriftsteller zu geistigem Eigentum in sich aufnahmen, andrerseits sich als die geborenen Fortsetzer derselben fühlten, welche es jenen nicht nur gleichtun könnten, sondern auch müssten, zeigte sich alsbald in der freien Stellung, welche sie zu dem Inhalt der Dialoge einnahmen: wo ihnen ein Gedanke, eine Wendung nicht gefällt, nehmen sie leichten Herzens Aenderungen, wie sie sagen, Verbesserungen vor. So ging es demselben Aurispa, welcher zuerst den Lucian nach Italien gebracht hatte, bei aller Liebe für die Griechen doch gegen das patriotische Herz, dass der Unterweltsrichter Minos bei Lucian in dem Streite zwischen Alexander, Scipio und Hannibal, wer der grösste Feldherr sei, nicht dem Römer Scipio, sondern dem Griechen Alex-

ander den ersten Preis zuerkannt hat; er ändert dementsprechend den Schluss des Dialoges um, indem er sich dabei hinter die Person des Rhetors Libanios zurückzieht, und der Elsässer Ringmann Philesius behält in seiner deutschen Uebersetzung des Gespräches nicht nur diese Wendung bei, sondern lässt wieder seiner Begeisterung für die Taten Cäsars, in welchem er zugleich den ersten Kaiser verehrt, die Zügel schiessen, indem er einen neuen Schluss hinzufügt: wie würde Minos gerichtet haben, wenn Cäsar seine Ansprüche geltend gemacht hätte! Der junge Thomas Morus, welcher sich, gleich Lucian, Zeit seines Lebens, ja bis zum Tode auf dem Schaffot die Heiterkeit des Geistes bewahrt hat und, wie er selbst bemerkt, sich in der Auswahl der lucianeischen Dialoge lediglich von gemütlichen Rücksichten bestimmen liess, fühlte sich zwar von dem psychologischen Problem, welches eine der unter Lucians Namen gehenden Reden, ‚der Tyrannenmörder', entwickelt, lebhaft angezogen, über die Lösung desselben aber kam er zu entgegengesetzter Ansicht und schrieb daher im Einvernehmen und im Wettstreit mit seinem Freunde Erasmus eine Gegenrede gegen dieselbe. Beide sind vortrefflich in ihrer Art.

Bald wurde die Stellung aber noch freier, indem zunächst lucianeischer Inhalt in andere Form gegossen wurde.

Das Problem des Menschenfeindes, welches von der attischen Komödie in Timon von Athen geschaffen und auf die Bühne gebracht worden war, hatte nicht verfehlen können seine Anziehung auf Lucian zu üben. Er hat dasselbe in seinem gleichnamigen Dialog behandelt, wenn auch vorzugsweis in der Absicht das Gegenbild des Menschenfeindes, die undankbaren Schmarotzer, zu geisseln. Und sein Dialog hat den Ausgangspunkt für die gesammte geistige Beschäftigung der Neuzeit mit dem Problem gebildet. Der erste, welcher dasselbe aufgriff, war der Dichter am Hofe der Este, Bojardo. Bietet Lucian gleichsam nur wirksame Scenen, so hat Bojardo diese zu einem vollständigen Drama und zwar zu einem Lustspiel in Terzinen ergänzt.

Der Satiriker Lucian konnte keinen effektvolleren Schluss finden, als dass Timon die Schmarotzer, welche auf die Nachricht, dass er wieder in Besitz eines Schatzes gelangt sei, sofort von neuem sich an ihn herandrängen, mit heftigen Worten, ja blutigen Köpfen heimschickt. Das Lustspiel verlangte die Hinzufügung eines letzten Aktes: Timon lässt all das Geld, welches ihm bereits wieder die Ruhe des Geistes genommen hat, im Stich, so dass es zum Teil in die Hände des rechtmässigen Besitzers, eines Jünglings, welcher gleich ihm durch Freigebigkeit und Verschwendung alles verloren hatte, zum Teil in die der beiden Diener desselben kommt. Es ist dies freilich keine Lösung des Problems des Menschenhasses. Eine solche ist aber überhaupt noch nicht, auch dem grossen Britten nicht gelungen, welcher zuerst das Tragische in Timons Charakter erkannt und aus Lucian und Plutarch ein Trauerspiel geschaffen hat, wenn anders ‚Timon von Athen' eine echte Frucht des Shakespeareschen Geistes und nicht vielmehr nur die Ueberarbeitung eines älteren Stückes oder ein durch fremdartige Zusätze entstelltes Stück ist.

Wenn ferner Wilibald Pirckheimer, der ebenso feinsinnige wie würdevolle Ratsherr von Nürnberg, der Typus des Humanisten unter den deutschen Patriziern, durch Podagra ans Zimmer gefesselt war und nun eine Lob- oder Verteidigungsrede auf das Podagra schrieb, in welcher dasselbe alles Gute, was es wirkt, auseinandersetzt, so tat er das nach dem Vorbilde und stellenweise in Anlehnung an die ‚Podagratragödie' des Lucian.

Und als der treffliche Rektor der Schule in Frankfurt am Main, Jacob Moltzer, sich Verläumdungen ausgesetzt zu sehen glaubte, befreite er seine Seele von dem dadurch auf sie gewälzten Drucke, indem er die von Lucian erzählte Geschichte von der Verläumdung des Malers Apelles zu einem lateinischen Lustspiele: ‚Apelles in Aegypten oder die Calumnia' umgestaltete.

Calumnia, Neidharts schöne und kluge Tochter, wird auf Betrieb des mittelmässigen aber hämischen Malers Antiphilus

von ihrem Vater angestiftet den trefflichen Maler Apelles beim Könige als Verräter zu verläumden. Apelles wird sofort ins Gefängnis geworfen. Auf sein Flehen sendet Juppiter die Göttin Wahrheit zu seiner Befreiung herab. Sie überzeugt den König von der Unschuld des Apelles, welcher aufs reichste beschenkt freigelassen wird und den Antiphilus zum Sclaven erhält.

Und damit diese Komödie recht vielen zum Nutzen werde und namentlich damit die Verläumder der evangelischen Lehre widerlegt werden, hat der Pfarrer zu Güsten, Jacob Corner, dieselbe in deutsche Reime gebracht und dem Bürgermeister und Rat von Aschersleben gewidmet.

In ähnlicher Weise haben lucianeische Gespräche Hans Sachs den Stoff zu Gesprächen, Tragoedien und Comödien gegeben.

Aber auch die lucianeische Form wurde nachgeahmt. War der lehrhafte Dialog nach Ciceros Muster bereits lange Zeit beliebt, so versuchte man sich nun auch im satirischen Dialog.

So verwandte schon Pontano, der Humanist am Hofe des Königs von Neapel, denselben mit Meisterschaft zur Erörterung nicht blos philologischer und aesthetischer Themata, sondern auch, z. B. im Charon, zur Verspottung der Sittenlosigkeit, Unwissenheit und Streitsucht der Kleriker. Aehnlich Pandolfo Collenuccio in Ferrara.

Unter den Deutschen aber hat es in dieser Beziehung der Geist des Lucian keinem mehr angetan als Ulrich von Hutten, der an ihm und Aristophanes in Bologna Griechisch gelernt hatte. Der satirische Dialog ist seine wirksamste Waffe geworden. So gab er sofort dem schon vor seiner italienischen Reise tief empfundenen Grolle über eine seiner Familie seitens eines fürstlichen Gegners zugefügte Beleidigung in lucianeischer Weise (mit besondrer Anlehnung an den ‚Kataplus‘) Ausdruck. Herzog Ulrich von Wirtemberg hatte seinen Vetter Hans von Hutten meuchlings und schimpflich erschlagen, ihm ein ehrliches Begräbnis verweigert, überdies seine Untertanen grausam behandelt.

Hutten lässt in seinem ‚Phalarismus' den Herzog in die Unterwelt zum Tyrannen Phalaris herabsteigen, da ihm dieser bereits im Traume erschienen war und einige Anweisungen zu tyrannischer Regierung gegeben hatte. Auf den Bericht seiner Taten erklärt Phalaris sich von ihm übertroffen, da er nur wirkliche oder vermeintliche Feinde, nicht Freunde und Woltäter umgebracht habe. Mit Grüssen an alle Tyrannen und mit guten Ratschlägen für die Zukunft entlässt er ihn.

Und wenn Hutten sich in seinem Dienste beim Kurfürsten und Erzbischof Albrecht von Mainz über Dünkel, Verstellung und Hohlheit der Hofleute zu beklagen hatte und ihn namentlich in der Schwüle des Reichstages zu Augsburg das Gefühl des Unbehagens über seine Stellung überkam, so gedachte er auch hier seines Lucian und schrieb sich mit dem Dialog Aula ‚der Hof' nach dem Muster von Lucians Schrift ‚über das traurige Loos der Gelehrten, welche in vornehmen Häusern dienen' den Unmut von der Seele.

Und als der gewaltige Kampf gegen Rom begann, da wurde nach den von Italienern, wie Pontano und Andrelini, geführten Vorpostengefechten der eigentliche Angriff zuerst unter den Deutschen von Hutten mit lucianeischen Todtengesprächen eröffnet. Da er dieselben bald ins Deutsche übertrug, war ihre Wirkung um so mächtiger. Hier brachte die antike Saat echte Frucht aus deutschem Geiste. Das eine dieser Gespräche, die ‚Anschauenden' hat die Einkleidung der lucianeischen ‚Beschauer' oder ‚Charon'. Bei Lucian nimmt Charon einmal beim Unterweltsgotte Urlaub, um auf die Oberwelt zu gehen, um zu erfahren, wie es komme, dass alle Menschen weinend in der Unterwelt anlangen. Merkur zeigt ihm von den Spitzen der höchsten Berge die Erde und ihre Bewohner; er sieht ihr Treiben, hört ihre Unterhaltungen und enttäuscht kehrt er in sein Reich zurück. Bei Hutten hat der Sonnengott die Rolle des Merkur und sein Sohn Phaethon die des Charon. Als sie mit ihrem Wagen die Höhe des Himmels überschritten haben,

lassen sie die Pferde eine Weile Schritt gehen und werfen einen Blick auf die Erde. Ein grosses Getümmel erhebt sich über Augsburg, wo eben der päpstliche Legat Cajetanus, mit Säcken voll Ablass, einzieht, angeblich um Deutschland zum Kriege gegen den Türken zu bewegen, in Wahrheit aber um das deutsche Schäfchen zu scheeren. „Wie lange wird er dieses Spiel treiben?“, fragt Phaethon. „Bis die Deutschen weise werden.“ „Und ist es nahe daran, dass sie weise werden?“ „Nahe. Dieser wird zuerst mit leeren Händen zum Schrecken der heiligen Stadt zurückkehren; denn sie hat nicht geglaubt, dass die Barbaren dies wagen würden.“ „Sind die Deutschen noch Barbaren?“ „Nach der Meinung Roms. Aber in Wahrheit sind sie die gesittetsten — nur vorm Trinken, Zwietracht und langen Beratungen müssen sie sich in Acht nehmen.“ Da bemerkt Phaethon, dass ihnen von unten drohende Blicke und zornige Worte zugeworfen werden — vom Cardinal. Der Sonnengott müsse glänzender und wärmer auf ihn in Deutschland herabscheinen. Sol entschuldigt sein schwaches Licht als eine Gefälligkeit gegen den Cardinal, welcher vieles, z. B. die Agitationen gegen die Wahl Carls V., im Dunkeln zu treiben habe. Als aber Cajetanus glühendheisse Strahlen verlangt, damit recht viele Reiche sterben, bricht Phaethon in heiligem Zorne in Verwünschungen gegen ihn aus.

Auch der Dialog Arminius, welcher in den letzten Jahren seines kurzen Lebens vermutlich auf der Ebernburg, wo wir ihm nun endlich ein Denkmal errichten werden, entstanden und so zu sagen sein Schwanengesang an die deutsche Nation geworden ist, knüpft an Lucian an. Hatte Aurispa den lucianeischen Wettstreit zwischen Alexander, Scipio und Hannibal dahin abgeändert, dass Scipio den ersten Preis von Minos erhielt, so erscheint bei Hutten Arminius vor Minos, sich beklagend, dass er ganz übergangen worden sei. Der Römer Tacitus stellt ihm das glänzendste Zeugnis aus, und Arminius zeigt, dass er jene drei sämmtlich übertreffe. „Ich ertrug es nicht, dass Varus die Deut-

schen für dumme Bestien erklärte und harten Tribut von ihnen forderte. Nicht um Ruhm, Reichtum oder Herrschaft habe ich gekämpft, sondern das Ziel meines ganzen Strebens war dem Vaterlande die ihm gewaltsam entrissene Freiheit zurückzugeben.“ Darauf erklärt Minos, dass er dem Arminius, wenn er mit jenen drei in Wettstreit getreten wäre, die Palme erteilt hätte; so aber lässt er ihn als den ersten der Vaterlandsbefreier, den Freiesten, Unüberwindlichsten und Deutschesten ausrufen: „Wir werden, o Deutscher, Deiner Tugenden nie vergessen.“

Auch an der Satire Pirckheimers ‚Der enteckte Eck‘ hat Lucian einigen Anteil. Dr. Eck oder, wie er besser heisst, Dr. Keck von Ingolstadt, hat sich durch sein furchtbares Schreien bei der Disputation mit Luther in Leipzig, noch mehr aber durch unmässigen Genuss von Bier und Wein schwere Krankheit mit heftigem Fieber zugezogen. Von demselben kann er nicht anders geheilt werden, als dass durch sieben handfeste Burschen alle Winkel und Ecken an ihm beseitigt, alle Sophismen, Syllogismen und Propositionen von seinem Kopfe heruntergeschoren, seine Zunge zur Hälfte abgeschnitten, seine Beiss-Zähne ausgezogen, alle Begierden herausgeschnitten werden. Aehnliche, wenn auch bei weitem nicht so unsanfte, Behandlung lässt Lucian seinen Philosophen und Rhetoren in der Unterwelt widerfahren.

Aber das Studium des Lucian sollte noch ganz andere Früchte hervorbringen.

Als Erasmus, welcher selbst von Freund und Feind ein zweiter Lucian genannt wurde, im Jahre 1508 auf der Heimreise aus Italien war, erdachte er, um sich die Langeweile des beschwerlichen Rittes zu vertreiben, sein ‚Lob der Narrheit.‘ Sowol die Idee ist von Lucian, als auch klingen viele einzelne Wendungen und Gedanken an diesen an. Indem er die Narrheit als Göttin einführt, ihre Lebensgeschichte erzählen und ihre Allmacht über Götter und Menschen auseinandersetzen lässt, erhält er, ganz wie Lucian, Gelegenheit die Lauge seines Spottes über die Verkehrtheit aller Stände auszugiessen. Bekanntlich

war der Erfolg des Büchleins so grossartig, dass es bei Lebzeiten des Verfassers siebenundzwanzig Auflagen erlangte.

Eine Art Gegenstück dazu bietet die ‚Utopia' seines Freundes Thomas Morus, in dessen Hause die Niederschrift des ‚Lobes der Narrheit' erfolgt, dem sie gewidmet und von dem sie gegen theologische Angriffe verteidigt worden war. Auch die ‚Utopia' kann eine gewisse Beziehung zu Lucian nicht verläugnen, wie ja die Utopier von Lucians Witzen und Spässen ganz bezaubert sind. Wie Lucian in seiner ‚wahren Geschichte' zur Verspottung unglaubwürdiger Geschichtsschreibung eine Reise mit den fabelhaftesten Erlebnissen erdichtet, so beschreibt Morus in jener gegen die Schäden seiner Zeit, besonders Englands, gerichteten Satire das Leben auf einem glückseligen Eiland, wo es keinen Streit, Hochmut, Betrug, Rache, Habsucht, Aberglaube, Müssiggang gibt.

Und des Erasmus ‚familiäre Gespräche', welche alle Seiten des menschlichen Lebens, besonders aber mönchischen Aberglauben, Unwissenheit und Unsittlichkeit halb scherzhaft, halb ernst behandeln, atmen sie nicht, ähnlich wie manche der ‚Briefe der Dunkelmänner' lucianeischen Geist, den Geist heiterer Satire?

Endlich treten wir in die Zelle eines Franziskanerklosters in der Vendée; da sitzt ein Bruder nicht über die Postille, sondern froh den geistlichen Uebungen auf Augenblicke entronnen zu sein, über seinen Lucian gebeugt; so oft ihm die Mönche denselben nebst seinen andern guten Freunden, den Griechen, entrissen haben, immer kehrt er zu seinem Liebling zurück; dieser begleitet ihn ins Benediktinerkloster, ins Cabinet des Bischofs, auf die Universität Montpellier, wo er Student und Doktor der Medicin wird und über Hippokrates und Galen schreibt und liest, in seine letzte Clause, die Pfarrei zu Meudon. An ihm hat sich genährt der grösste Satiriker Frankreichs, der Verfasser von Gargantua und Pantagruel, Francis Rabelais. Schon den Stoff für einzelne Scenen dieses Werkes hat Lucian gesteuert. Als Beispiel für viele diene nur Eine. Wie Lucian lässt auch Rabelais die Stolzen dieser Welt in der Unterwelt zu niedriger

Arbeit und Bettelei verurteilt werden; nur den Philosophen weist er eine etwas andere Rolle zu. Bei Lucian ärgert der Kyniker Diogenes durch seinen lauten garstigen Gesang den Sardanapal und Midas dermassen, dass sie auszuziehen beschliessen. Bei Rabelais stolzirt Diogenes in weitem prächtigen Purpurmantel mit einem Scepter in der Rechten wie ein Prälat zum grossen Aerger Alexanders des Grossen einher, der ihn am liebsten mit einem Stock bearbeiten möchte. Der Stoiker Epiktet aber zecht und tanzt in lustiger Gesellschaft in einer schönen Laube galant à la Françoise geputzt und sagt zu Cyrus, der ihn um einen Heller bittet, um sich Zwiebeln zum Abendbrot zu kaufen: „Nix, nix da, ich spiels nicht mit Hellern; da ist ein Thaler, Schelm, sei ehrlich." Aber auch in der Tendenz vorzugsweis die Scheinheiligkeit, Unwissenheit und Sinnlichkeit durchzuhecheln trifft Rabelais mit Lucian zusammen, nur dass der Ton seiner Satire viel derber als der der lucianeischen ist.

Es erübrigt noch von einer eigenartigen, aber besonders bedeutungsvollen Einwirkung des Lucian zu reden. Derselbe verbindet mit einem wahrhaft klassischen Kunstsinne, welcher allem Mittelmässigen abhold nur in den Werken erhabener Grösse oder anmutiger Schönheit Befriedigung findet, die Gabe einer äusserst plastischen Darstellung. Diese Eigenschaften machen die lucianeischen Schilderungen von Kunstwerken zu unübertroffnen Mustern der Gattung. Wenn es dafür noch eines Beweises bedürfte, so liegt er in folgendem. Die zahlreichen Beschreibungen von Kunstwerken bei Plinius haben meines Wissens nie, die bei Pausanias fast nie, die der Philostrate trotz aller Bemühungen der ‚Weimarischen Kunstfreunde' nur ausnahmsweis Künstler zu Nachbildungen angeregt. Lucian dagegen ist der erklärte Liebling und Berater der grössten Künstler geworden. Niemals aber mehr als zu der Zeit, welcher auch das Glück einer begeisterten Hingabe seitens der Künstler an das Altertum beschieden war. Die Kunst war bisher durchaus sakral gewesen.

Höchstens waren Möbel, wie Truhen und Bettstellen, mit Stoffen aus der römischen Geschichte oder aus der Heldensage geschmückt worden. Mit der veränderten Stellung, welche der neue Zeitgeist mit einem Male zur griechischen Litteratur einnahm, erweiterte sich auch sofort wie das Ansehen, so das Reich der bildenden Kunst, indem Gegenstände aus der griechischen Mythologie und Geschichte zunächst für Tafel-, bald auch für Wandgemälde gewählt wurden. Und Lucian war noch nicht lange nach Italien gebracht, als der Mann, welcher alles wusste, alles trieb, nichts Menschliches von sich fern hielt, insbesondere aber die Rolle eines Vermittlers zwischen der neuentdeckten griechischen Litteratur und der aufblühenden italienischen Kunst erfolgreich durchführte, als der Florentiner Leo Battista Alberti auf ihn, wie überhaupt auf die Alten, als Fundgrube für die Künstler hinwies. Durchdrungen von der Bedeutung der künstlerischen Erfindung empfiehlt er, auch darin Göthe vergleichbar, dass er selbst ausübender Künstler war, in seinem Traktat von der Malerei den Künstlern vor allem liebevolle Versenkung in die alten Schriftsteller. Als Beleg dafür, wie viel in ihnen für Künstler stecke, führt er die Beschreibung der Verläumdung an, jenes Gemäldes des Apelles, wie sie Lucian, mit dessen Schriften er sehr bald vertraut geworden war, in dem Dialog von der Verläumdung gibt. Rechts sitzt ein Mann mit langen fast midasgleichen Ohren; um ihn stehen zwei Frauen: die ‚Unwissenheit‘ und die ‚Argwöhnung‘. Er streckt seine Hand aus nach der ‚Verläumdung‘, einem wunderbar schönen, aber hitzigen und erregten Weibe, die in der Linken eine brennende Fackel hält, mit der Rechten einen Jüngling an den Haaren schleift, welcher die Hände zum Himmel erhebt und die Götter zu Zeugen seiner Unschuld anruft. Vor ihr geht ein blasser garstiger scheeläugiger abgezehrter Mann: der ‚Neid‘, hinter ihr zwei weibliche Figuren, sie teils antreibend, teils schmückend: die ‚Nachstellung‘ und die ‚Hinterlist‘. Ganz zuletzt kommt noch eine trauernde Frau in schwarzem zerrissenen Gewande, mit Scham rück-

wärts blickend auf die herantretende ‚Wahrheit': das ist die ‚Reue'. „Wenn schon", so ruft Alberti aus, „diese Beschreibung die Seele fesselt, welchen Reiz muss erst das Gemälde selbst gehabt haben!" Und wahrlich, sein Mahnwort ist nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen. Um die Wette machten sich die Künstler daran die todte Beschreibung des Bildes durch ihre Kunst zum Leben zu führen. So ist eine italienische Uebersetzung des Dialogs, welche Bartolomeo Fonzio für den Herzog Ercole von Ferrara machte, von einer Miniatur des Gemäldes in einer Hamilton'schen, jetzt in Berlin befindlichen Handschrift begleitet; für ein Tafelbild wählte dasselbe Sandro Botticelli; nicht ohne Kenntnis dieser Composition entwarf Raffael seine Zeichnung zu einem Gemälde; diese Zeichnung benutzte Benvenuto Garofalo für ein Gemälde, welches sich im Schloss Alfonsos zu Ferrara befand, heut leider aber noch immer verschollen ist. Selbständig und sehr glücklich war Mantegna in seiner Zeichnung, welche wieder von Rembrandt kopirt wurde. In dem Cyclus von Fresken, mit welchem Petrucci, der Magnifico von Siena, seinen neuen Palast ausschmücken liess, befand sich unser Gemälde an erster Stelle. Der Künstler war Luca Signorelli; zwei griechische Inschriften darunter besagten: „Die Unwissenheit ist die Ursache des Schlimmen", und: „Richte nicht, bevor Du beider Rede gehört hast." Und als der Rat von Nürnberg 1521 den Saal des renovirten Rathauses mit Wandgemälden versehen liess und die Entwürfe zu denselben Albrecht Dürer übertrug, wählte dieser, von seinem Wilibald Pirckheimer beraten, um die Bestimmung des Saales als Gerichts-Stätte anzudeuten, wieder unser Gemälde als Symbol der Rechtspflege. So entstand neben dem ‚Pfeiferstuhl' und dem ‚Triumphwagen Kaiser Maximilians' die ‚Verläumdung' mit der Unterschrift:

> Ein Richter soll kein Urthel geben,
> Er soll die Sach erforschen eben.

Und auch hier tat der deutsche Künstler als deutscher Denker ein Stück eigner geistiger Arbeit hinzu, indem er zwischen die

Gefolgschaft der ‚Verläumdung', welche den Unschuldigen vor den Richter schleift, und die rückwärts schauende ‚Reue', eine Gruppe von drei Figuren: die ‚Strafe' mit Schwert im Geleit eines Tölpels, des ‚Irrtums' und einer leichtgeschürzten weiblichen Figur ‚der Eile' einschob. Und ähnliche Aenderungen haben auch spätere Künstler, unter denen ich nur Federigo Zuccaro und Hans Bock in Basel nennen will, mit der Komposition vorgenommen.

Botticelli aber hat für sein Bild noch ein zweites Motiv aus Lucian entlehnt. Eines der mythologischen Bildchen, mit welchen er die Estrade des Richterstuhles geschmückt hat, stellt eine Kentaurenscene zwar nicht ganz so, wie Lucian ein Bild des Zeuxis beschreibt, aber doch sehr ähnlich dar: der alte Kentaur kommt von der Jagd heim und hält seinem Weibe, das am Boden liegt und zwei Junge neben sich schlafen hat, einen jungen Löwen als Jagdbeute hin.

Eine besondere Anziehung übte ferner die Beschreibung eines Gemäldes des Aëtion, die Hochzeit Alexanders und der Roxane. Alexander reicht der schönen sittsam zu Boden blickenden Roxane Hand und Kranz, gefolgt von seinem Freunde Hephästion und dem Hochzeitsgotte Hymenäus, im Beisein von Amoren, welche sich teils um Roxane, teils um die Waffen Alexanders zu schaffen machen. Raffael versuchte eine Rekonstruktion auch dieses Gemäldes. Seine noch erhaltene Rotstiftzeichnung hält sich, man kann sagen, mit archäologischer Treue an den Wortlaut der lucianeischen Beschreibung. Nach dieser Zeichnung hat einer seiner Schüler das heut im Palazzo Borghese befindliche Fresco für eine römische Villa gemalt.

Mit grösster Freiheit dagegen ist der warmblütige Soddoma der lucianeischen Beschreibung gegenübergetreten Als nämlich der ‚Grosskaufmann der Christenheit', der ebenso kunstsinnige wie für das klassische Altertum begeisterte, allzeit tätige, aber auch allzeit lustige Agostino Chigi sich in Rom ein Haus baute, in welchem Venus und die Grazien wohnen sollten, und die Wände desselben mit reichem Freskenschmuck versehen liess, da

durfte auch Lucian nicht fehlen. Unter den drei Gemälden aus der Alexandergeschichte, welche die Wände des Schlaf-Zimmers bedecken, ist das unsrige das bedeutendste. Indem Soddoma Figuren änderte und ganze Gruppen hinzufügte, allen Gestalten aber reichstes Leben einhauchte, das Ganze mit einem unsagbaren Zauber umkleidete, hat er eines der schönsten Gemälde der Renaissance hervorgebracht. — Nachmals hat der Gegenstand auch andere Künstler der Renaissance, wie den Parmigianino und Primaticcio, zuletzt noch Rubens, zu bildlicher Darstellung begeistert.

Wenn ferner Lucian in einer launigen Plauderei das Bild des gallischen Herkules beschreibt als das eines kahlköpfigen Alten, von dessen Munde zierliche goldne und elfenbeinerne Ketten ausgehen, und welcher mit diesen eine grosse Menge Menschen an den Ohren gefesselt hält und lächelnd unwiderstehlich nach sich zieht, so ist dieses Phantasiebild hinreissender Beredsamkeit sowol von Raffael, als von Dürer als von Ambrosius Holbein in Zeichnungen umgesetzt worden.

Und wenn Lucian seine Schilderung des Elends der Gelehrten, welche im Dienste Reicher stehen, nicht besser schliessen zu können meinte als mit einem Bilde, für welches er nur keinen Maler habe finden können, so ist auch hier Ambrosius Holbein in die Stelle eines solchen eingetreten. In der Vorhalle eines Palastes sitzt die Göttin des ‚Reichtums‘; ein stattlicher Jüngling, welcher zu ihr kommen will, wird von der ‚Hoffnung‘ geleitet, alsbald aber von der ‚Täuschung‘ und der ‚Knechtschaft‘ in Empfang genommen, dem Dämon der ‚Arbeit‘ überliefert und von diesem nach langer Zeit dem ‚Alter‘; zuletzt fasst ihn der ‚Hohn‘ an und schleppt ihn zur ‚Verzweiflung‘; die ‚Hoffnung‘ entflieht. Entblösst und abgezehrt wird er durch eine Hintertür hinausgestossen, um von der ihm entgegentretenden ‚Reue‘ zu Tode gequält zu werden.

Ein noch stärkerer Beweis aber für die Klarheit und den Reiz lucianeischer Darstellung liegt darin, dass auch blosse

Beschreibungen den künstlerischen Schaffenstrieb angeregt haben. So hat die Schilderung der auf dem Rücken des Zeus-Stieres über die Meeresfläche gleitenden von Wind- und Liebes-Göttern, Nereïden und Tritonen geleiteten Europa schon dem jugendlichen Dürer den Stift in die Hand gedrückt. Seine Zeichnung ist uns im Skizzenbuch zu Wien aufbehalten.

Ja einmal hat selbst der Künstler, welcher nie gelacht haben soll, Michel Angelo dem Lucian seinen Tribut zahlen müssen, und zwar, wie es scheint, bereits in höherem Alter, als er der Antike schon ganz entfremdet schien, dafür aber zwischen leidenschaftlichen Gefühlen und der Sorge für seiner Seele Heil hin- und hergezogen wurde.

Lucian erzählt in seinem Nigrinos, wie er eines kranken Auges wegen nach Rom gereist und dort durch einen Vortrag des Philosophen Nigrinos derartig begeistert worden sei, dass er gleichsam als andrer Mensch zurückgekehrt sei. Von ihm habe er gelernt, worin das Geheimnis der Wirkung des Wortes auf die menschliche Seele liege. Diese ist einem Kampf-Ziele, die Redner Bogenschützen gleich. Die einen verfehlen des rechten Zieles, weil sie den Bogen zu straff spannen, so dass ihre Pfeile zurückprallen; die andern, weil sie den Bogen nicht genug spannen, so dass sie das Ziel überhaupt nicht erreichen oder nur streifen. Der rechte Bogenschütz ermisst zuerst genau die Beschaffenheit des Zieles, darauf bestreicht er seinen Pfeil mit einer leicht beissenden und doch zugleich süssen Salbe, dann erst schiesst er den Pfeil ab. Ein solcher schlägt nicht nur ein, sondern bleibt auch haften und teilt jene Salbe dem ganzen Ziele mit. — Nun gibt es in der Sammlung der Königin von England zu Windsor Castle eine wundervolle Rötelzeichnung Michel Angelo's, nach welcher ein Schüler Raffael's nachmals auch ein Fresko ausgeführt hat. Hier schiesst eine Menge Bogenschützen in dichtem Knäuel mit grösster Anstrengung nach einer durch einen Schild bewehrten Herme, während hinter ihnen ein Knabe ein Feuer anbläst, in welchem der einer Schale ent-

nommene Saft Pfeilspitzen eingebrannt wird, und ein zweiter Knabe ein neues Bündel Holz hinzuträgt. Michel Angelo hat den Gedanken Lucian's leise umgebogen. Denn vorn am Boden rechts hat er noch einen Amor in süssem Schlummer gelagert. Welcher Gegensatz zwischen ihm und der Hast und dem Ungestüm, mit welchem jene Bogenschützen nach der Seele schiessen! Amor kann ruhig schlafen; er weiss, dass seine Pfeile zu ihrer Zeit sicher treffen werden.

Wenn aber die Kenntnis der Schriften des Lucian durch Uebersetzungen verallgemeinert wurde, so erlangte dieselbe die rechte Lebendigkeit und Anschaulichkeit dadurch, dass diese und andre auf ihn zurückgehenden Kunstwerke ebenfalls durch Uebersetzungen d. i. durch Kupferstiche und Holzschnitte verbreitet wurden. Nicht selten wurden die Ausgaben der Uebersetzungen von Stichen begleitet. Am meisten war Froben in Basel in dieser Richtung tätig. Als Erasmus durch seine Schrift, ‚Methode zur wahren Theologie zu gelangen', vor allem aber durch seine Beschäftigung mit dem Urtext der Heiligen Schrift, insbesondre die erste griechische Ausgabe des Neuen Testaments mit lateinischer Uebersetzung und Anmerkungen grossen Anstoss erregt hatte, als seine wissenschaftliche Tätigkeit als kirchen- und glaubensfeindlich verläumdet wurde, da liess Froben der nächsten Auflage des Neuen Testamentes nicht nur das Breve des Papstes Leo's X, welches Erasmus' Arbeit belobigte, sondern über und unter demselben auch zwei von Ambrosius Holbein gefertigte Holzschnitte vordrucken; der eine derselben stellt die Schlacht dar, in welcher Arminius den Varus schlug, der andre die Verläumdung des Apelles. Wie tiefe Wurzeln musste die Antike geschlagen, welch vertrauliche Stellung musste Lucian sich im Herzen der gebildeten Welt erworben haben!

An Lucians Tische aber hatte endlich in Basel mit Erasmus und Froben auch Hans Holbein gesessen, als er die köstlichen Zeichnungen am Rande seines Exemplars von Erasmus ‚Lob der Narrheit' eintrug, als er die Utopia des Morus illustrirte, als er

an die Komposition seines Todtentanzes ging. Denn, um nur bei dem letzteren stehen zu bleiben, wenn auch Holbein in der Idee sich an das Mittelalter anlehnte, so verrät doch der Humor, ja die Ironie, mit welcher er die Gleichheit Aller angesichts des Todes und nach dem Tode behandelt, indem er alle als Gerippe vorführt, den gelehrigen Leser der lucianeischen Todtengespräche, welche denselben Gesichtspunkt wiederholt hervorkehren.

Aber der Frühling des Humanismus war nur ein kurzer. Zuerst schwand er in Italien unter den rauhen Kriegsstürmen dahin. Die Erstürmung der Stadt Rom im Jahre 1527 bedeutet auch den Niedergang des italienischen Humanismus. Ein neuer Geist bemächtigte sich des päpstlichen Stuhles und der Humanisten; sie beschränkten sich auf die Pflege der antiken Form. Schon Muret nennt den Lucian einen verschmitzten und unredlichen Schriftsteller; auf dem ersten Verzeichnis der verbotenen Bücher welches die Inquisition zu Venedig 1554 aufsetzte, figuriren auch zwei lucianeische Dialoge (Peregrinus und Philopatris), und die Jesuiten schlossen ihn ganz von ihren Schulen aus. In Deutschland aber wandte sich sehr bald alles Interesse den religiösen Fragen und Kämpfen zu.

So nahm die gelehrte Beschäftigung und mit ihr die Teilname für Lucian auch in Deutschland ab. Immer weniger wurde er gelesen, immer seltener herausgegeben. Zuletzt eiferte auch der evangelische Bischof und Praeses der Brüdergemeinden Amos Comenius gegen ihn. So sank er ausserhalb einiger Gelehrtenstuben in Nichtachtung.

Aus ihr hob ihn erst wieder die Zeit, welche mit sehnsüchtigem Verlangen zum klassischen Altertum zurückkehrte, die Zeit der lebendigen Versenkung in den Geist desselben und der Verschmelzung desselben mit dem deutschen Geiste, die Zeit des zweiten Frühlings der klassischen Philologie, die Blütezeit unserer nationalen Litteratur und Kunst.

Was Lucian dieser Zeit gewesen ist, welche Wirkung er insbesondere auf Wieland, seinen Uebersetzer, den Verfasser der Gespräche im Elysium, der Göttergespräche, des Peregrinus Proteus u. a. gehabt hat; wie die Erzählung des lucianeischen ‚Lügenfreundes' vom Zauberer Pankrates und dessen Schüler Eukrates Göthen aufs mächtigste angezogen und so lange beschäftigt hat, bis er den Eindruck derselben in der herrlichen Ballade verklärt hat:

Ach, da kommt der Meister!
Herr, die Noth ist gross!
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los.

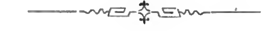
„In die Ecke,
Besen, Besen!
Seids gewesen.
Denn als Geister
Ruft euch nur, zu seinem Zwecke,
Erst hervor der alte Meister."

wie ferner der Müllerssohn aus St. Jürgen bei Schleswig Asmus Jacob Carstens, dem die alten Autoren die liebste Lektüre waren, dem lucianeischen Dialog Kataplus, den er in Wielands Uebersetzung las, zwei seiner schönsten Kompositionen, die Einschiffung und die Ueberfahrt des Megapenthes, eine dritte dem Gastmahl oder den Lapithen entnahm — dies und anderes auseinanderzusetzen würde die der Rede gesteckten Gränzen bei weitem überschreiten.

Seit jener Zeit fliesst der Strom aus dem klassischen Altertum wieder schwächer. O möge er nie versiegen! Möge er sein und bleiben ein Jungbrunnen, aus dem sich die Menschheit jugendliche Kraft, Heiterkeit, Schwung und Begeisterung trinkt! Mögen namentlich die Deutschen nicht aufhören das Land der Griechen mit der Seele zu suchen! Möge der Hohenzollernaar dahinschweben schauend auf ein einiges, tapfres, frommes, glück-

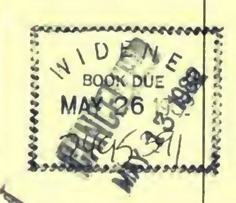
liches, aber auch auf ein gesittetes Volk! Das ist ein Wunsch, wir wissen es aus Seinem eigenen Munde, nach dem Herzen, wenn je eines Monarchen, so unsers Kaisers! Möge der allgütige Lenker unserer Geschicke Ihn die Erfüllung dieses, wie aller Seiner Wünsche, noch recht lange erleben lassen!

Gott segne, Gott schütze Seine Majestät unsern allergnädigsten Kaiser und König!
Er lebe hoch!



Druck von Schmidt & Klaunig.




WIDENER
BOOK DUE
MAY 26

